

Im Gespräch mit Förster Roland Wirtz

Ökologie und Ökonomie vereinen

Seit Oktober 2017 leitet Roland Wirtz das Prozessschutzrevier Quierschied. In diesem Projekt arbeiten das Umweltministerium, der SaarForst Landesbetrieb, der BUND Saar und LIK Nord zusammen. Ziele sind, den Wald sich möglichst naturnah entwickeln zu lassen und dennoch wirtschaftlich zu nutzen.



? Herr Wirtz, verraten Sie uns etwas Persönliches von Ihnen?

! Ich bin verheiratet, habe einen Sohn. Geboren bin ich in Freisen, wohne seit 20 Jahren in Berschweiler bei Marpingen.

Ich bin 50 Jahre alt. Bislang habe ich das Forstrevier Eppelborn geleitet, in dem der SaarForst Landesbetrieb seine Biodiversitätsstrategie entwickelt und testet. Ich bin im SaarForst Landesbetrieb darüber hinaus auch landesweit für das Thema Waldnaturschutz verantwortlich.

? Was hat Sie dazu bewogen, ausgerechnet Förster zu werden?

! Schon in Kindheit und Jugend hat mich der Wald fasziniert. Ich war im örtlichen Naturschutzverein aktiv und kam so bereits früh mit Wald und Naturschutz in Kontakt. Förster war schon seit meiner Kindheit mein Berufswunsch.

Als „Kind vom Land“ war Landnutzung etwas völlig Selbstverständliches für mich. Über das „Brennholzmachen“ kam ich daher neben dem Naturschutz auch mit der Waldnutzung in Kontakt.

? Was ist für Sie das Schöne an diesem Beruf und was „nervt“ Sie?

! Der Beruf ist so faszinierend, dass ich es eigentlich gar nicht in wenigen Worten zusammenfassen kann. Vielleicht lässt es sich so umschreiben: jeden Tag etwas Neues, ständiger Kontakt mit unterschiedlichsten Menschen und die Möglichkeit, ein Ökosystem so nachhaltig zu bewirtschaften, wie es bei keiner anderen Form der Landnutzung möglich ist.

Was mich „nervt“, ist die zunehmende Entfremdung der Bevölkerung von jeder Form der Ressourcennutzung. Auch die Waldwirtschaft wird leider verstärkt grundsätzlich in Frage gestellt. Leider macht sich kaum noch jemand Gedanken darüber, dass der Eichen-Couchtisch einmal ein Baum war, der gefällt werden musste, um das Möbelstück herzustellen. Wir Förster werden zunehmend verbal angegriffen und pauschal als Waldverwüster diffamiert. Das nervt und nagt an einem; ich bin „Überzeugungstäter“ und versuche jeden Tag, die verschiedensten Interessen bestmöglich unter einen Hut zu bringen.

Was auch „nervt“, ist der zunehmende Druck, Einnahmen aus dem Holzeinschlag zu generieren und den Forstbetrieb, der viel mehr Aufgaben zu erfüllen hat, damit allein zu finanzieren. Im Moment, da sich die Fichtenpreise durch die Borkenkäferkalamität halbiert haben, wird diskutiert, die fehlenden Einnahmen u.a. durch verstärkten Laubholzeinschlag zu kompensieren. Dabei bräuchte der durch Trockenstress und eingeschleppte Schaderreger (Eschen-Triebsterben und Ahorn-Rußrindenkrankheit) gestresste Wald eher moderate, auf den Erhalt des Waldinnenklimas ausgerichtete Einschläge.

? Sie haben sich auf die Stelle des Prozessschutzförsters beworben. Was reizt Sie an dieser Aufgabe?

! Ich halte die „prozessschutzorientierte Waldwirtschaft“ für die zukunftsfähigste Art der Waldwirtschaft. Sie wird m.E. am ehesten den Anforderungen gerecht, die Waldwirtschaft vor dem Hintergrund von Klimawandel, Biodiversität und Erholung im stadtnahen Raum leisten muss. Diese Form der Waldwirtschaft weiterzuentwickeln, aus den Erkenntnissen der letzten 25 Jahre Schlüsse zu ziehen und an neueste Forschungsergebnisse anzupassen, ist sehr spannend.

? Worin liegen für einen Förster die besonderen Herausforderungen in diesem Revier?

! Quierschied liegt im Verdichtungsraum. Hier geht es daher nicht nur darum, Ökologie und Ökonomie unter einen Hut zu bringen, sondern auch noch Kompromisse mit der Erholungsnutzung zu finden. Leider ist es den meisten Waldbesuchern völlig egal, ob wir „prozessschutzorientierte Waldwirtschaft“ betreiben oder nicht. Wichtig ist nur, dass der Waldweg 365 Tage im Jahr uneingeschränkt benutzbar bleibt. Hier für Kompromisse und notwendige

Einschränkungen zu werben, ist eine der Herausforderungen der nächsten Zeit.

Eine weitere Herausforderung wird sein, auszutesten, wo die Grenzen der „prozessschutzorientierten Waldwirtschaft“ liegen. Oder anderes formuliert, bis zu welchem Punkt wir den Quierschiefer Wald Richtung Urwald entwickeln können und wo die Grenzen liegen. Also die Frage, inwieweit wir uns aus der üblichen Pflege und Steuerung der Waldentwicklung zurückziehen und uns auf die Ernte der reifen Bäume beschränken können. Konkret wird dies z.B. bei der Frage, wie wir die lichtbedürftige Eiche in die vorratsreichen, dunkleren Wälder integrieren. Mögliche Lösungen habe ich dafür in den Buchenurwäldern der Karpaten und des Nordirans gesehen, wo die lichtbedürftigen Baumarten in Lücken wachsen, die nach dem Tod von alten Bäumen entstehen. Diese Dynamik aus den Urwäldern in den Quierschiefer Wald zu übertragen und für die Waldwirtschaft zu nutzen, finde ich extrem spannend.

? Ihr Vorgänger Martin Hauptenthal leitete das Revier ein Viertel Jahrhundert. Ist seine Handschrift heute bereits zu erkennen?

! Martin Hauptenthal hat das Projekt durch sehr unruhige Zeiten geführt. Ihm ist es zu verdanken, dass es das Projekt überhaupt noch gibt. Fünfundzwanzig Jahre sind zwar fast ein gesamtes Förster-Berufsleben aber, wenn man Waldentwicklungen betrachtet, nur ein Wimpernschlag. Dennoch denke ich, dass man bereits jetzt Unterschiede zu anderen Wäldern erkennen kann. Der Wald hat sich bereits ein gutes Stück Richtung Ziel entwickelt: Die Holzvorräte sind in vielen Bereichen höher, es gibt weniger Eingriffe und damit weniger Störungen im Wald; der Wald besteht überwiegend aus einheimischen Baumarten. Kurz gesagt, er ist bereits deutlich naturnäher als vor 25 Jahren. Und was mich besonders freut: Er ist nicht nur naturnäher, er hat auch phantastische Qualitäten, besonders in der Eiche, zu bieten. Was zeigt, dass sich Ökologie und Ökonomie nicht ausschließen, sondern sich sogar ergänzen. Aktuell wird im gesamten Staatswald wieder eine Inventur durchgeführt. Dabei wird an fest vermarkten Rasterpunkten gemessen und gezählt, und es werden im Vergleich mit den Daten der letzten Staatswaldinventur von vor zehn Jahren Entwicklungen dokumentiert. Es wird spannend sein, diese Daten einmal auszuwerten und meinen oben geschilderten, subjektiven Eindruck mit objektiv gemessenen Daten zu vergleichen.

Ein noch ungelöstes Problem sind aktuell die hohen Schalenwildpopulationen (Rehe und Wildschweine), die eine ungestörte Regeneration des Waldes verhindern. Junge Eichen, Ahorne und Kirschen, aber auch zahlreiche krautige Pflanzen wie bspw. das Waldweidenröschen haben derzeit in Quierschied keine Chance, außerhalb von Zäunen zu wachsen. Sie werden abgefressen, so dass die Biodiversität derzeit massiv leidet. Diese „Baustelle“, gehen wir mit einer verstärkten Jagd an. Positive Ergebnisse im Revierteil Eppelborn, wo wir dieses Problem bereits gelöst haben, lassen mich hoffen, dass es uns auch in Quierschied gelingen wird.

? Vom Forst wird erwartet, den Wald als Ort der Erholung zu bewahren, Pilzen, Pflanzen sowie Tieren Heimat zu geben, einen Anteil zum Klimaschutz zu liefern, aber gleichzeitig einen Beitrag zum Landeshaushalt zu leisten. Wie kann all dies in Ihrem neuen Revier gelingen?

! Ich bin der festen Überzeugung, dass es gelingen muss und mit der „prozessschutzorientierten Waldwirtschaft“ auch gelingen wird. Aber: Der Wald ist keine „eierlegende Wollmilchsau“ und die früher formulierte These, alle Funktionen könnten im „Kielwasser“ der Holznutzung „en passant“ miterfüllt werden, ist falsch. Zwar wird immer wieder betont, dass der Wald in erster Linie der Ökologie und der Erholung dienen soll, in der Realität werden aber auch die öffentlichen Forstbetriebe immer nur an ihrem monetären Erfolg gemessen, der sich überwiegend aus der Holznutzung herleitet. Was wir benötigen, ist ein klares Bekenntnis dazu, was uns die Ökologie und die Erholung wert sind. Die gibt es nämlich nicht zum Nulltarif. Sie bedeuten Mindereinnahmen durch Nutzungsverzicht (bspw. Bäume, die als Biotopbäume im Wald verbleiben und nicht genutzt werden) und Mehrausgaben für bestimmte Standards (bspw. einen bestimmten Wegezustand für die Erholung). Die Holznutzung steht in meiner „Vision“ von einem Wirtschaftswald nicht mehr im Vordergrund. Sie ist sinnvoll und notwendig, da wir eine moralische Verpflichtung haben, unsere lokalen Ressourcen vor unserer Haustür zu nutzen und nicht nach dem Motto „lieber St. Florian, verschon mein Haus, zünd's andre an“ in anderen Regionen dieser Welt die Holzressourcen zu plündern. Holznutzung muss sich aber den Themen Ökologie und Erholung unterordnen. Sie ist damit – monetär betrachtet – eine Art „Gegenfinanzierung“ für die beiden anderen Waldfunktionen. Sie richtet sich in der biologisch-technischen Umsetzung an der Frage aus: Was ist vor dem Hintergrund von Klimawandel, Biodiversität und Erholung möglich und vertretbar? Und diese Holzmenge wird dann auch genutzt.

Die nicht von der Holzernte gegenfinanzierten Kosten muss die Gesellschaft aufbringen. Diese kann sie nicht dem Forstbetrieb als Defizit aufbürden. Ansonsten – das ist meine feste Überzeugung – wird es nicht gelingen.

? Ihre Vision: Wie soll der Wald bei Quierschied in 50 Jahren aussehen?

! Vor 30 Jahren, während meines Studiums, als noch kaum jemand Worte wie Klimawandel, Eschen-Triebsterben oder Ahorn-Rußrindkrankheit buchstabieren konnte, hätte ich mich noch getraut, ein Bild vom zukünftigen Wald zu zeichnen.

Heute fällt mir das viel schwerer. Auch in Quierschied sterben verstärkt alte Buchen im Trockenstress ab, kränkelt die Esche vor sich hin und verschwinden die wenigen noch verbliebenen Fichten mittelfristig vermutlich völlig. Es ist daher extrem schwierig, ein genaues Bild vom Quierschiefer Wald in 50 Jahren zu zeichnen. Die Rahmenbedingungen wie Klimawandel, eingeschleppte Schadorganismen und eine verstärkte Erholungsnutzung sind im freien Fluss.

Wenn ich eine Prognose wagen soll, würde ich sie so formulieren: nur noch einheimische Bäume (Buche, Eiche, Bergahorn, Hainbuche etc.), noch mehr alte und dicke Bäume als bisher, viele Biotopbäume und Totholz, viel wertvolles, erntereifes Holz und eine Wildschwein- und Rehpopulation, die wieder die Regeneration des Waldes mit seiner gesamten Biodiversität zulässt.

Und wenn ich einen Wunsch frei hätte: mit einer Gesellschaft, die diese Form der Waldwirtschaft als sinnvolle Ressourcennutzung akzeptiert und bereit ist, sie zu finanzieren.

Vielen Dank für das Gespräch! (red.)